

Wenn ein Mensch meint, fertig zu sein,
steht er am Beginn,
und wenn er am Ziel ist,
fehlt es an allen Enden.

Jes Sir 18,7

Eine Ausstellung mit Fotografie als Kunstform ist längstens in Galerien und Museen etabliert – was im 19. Jahrhundert erfunden und zunächst als ein mechanisches Verfahren von Abbildungen als nicht künstlerisch, nicht schöpferisch und somit nicht dem Anspruch künstlerischen Ausdruckes kritisiert wurde, das ist heute aus dem vielschichtigen Konzert der Kunstgattungen nicht mehr wegzudenken. Schon von ihren Anfängen her war die Fotografie auf eine größere Genese, sowohl in technischer als auch in künstlerischer Hinsicht, angelegt. Im weiteren Verlauf entwickelt sie sich vom rein technischen Mittel einer visualisierten Reproduktion des Gesehenen über die bewusste Imitation von Malstilen, wie sie uns z. B. im Piktorialismus entgegentritt, in der gezielten Wahl eines Motivs bis hin zu jener sachlich-konzeptuellen Ausdrucksform, wie sie den Arbeiten der Düsseldorfer Fotoschule um Bernd und Hilla Becher zueigen ist, auf eine Kunstgattung hin, die eine eigene, im Medium verortete visualisierende Sprache hervorbringt und die sich mittels digitaler und KI-basierter Tools weiterentwickelt und weiterhin den Kunstbetrachtenden mit neuen kreativen Ausdrucksformen konfrontieren und herausfordern wird. Diese wenigen, einleitenden Überlegungen mögen an dieser Stelle genügen, sich auf die visuelle Sprache der Arbeiten Bernd Radtkes einzustimmen.

Der Künstler hat für diese Ausstellung ein Leitmotiv ausgewählt, das er mit dem lateinischen Titel „in statu nascendi“ ausdrückt und das gerne ins Deutsche mit „Im Zustand des Entstehens“ übersetzt wird; ein sprachlicher Titel, der in Zeiten, wo man hierzulande über die Berechtigung des Lateinischen als ordentliches Schulfach diskutiert, nahezu aus der Zeit gefallen scheint. Die gängige Übersetzung ließe sich allerdings auch durch eine Übersetzung mit der Verbkonstruktion „geboren werden“ ausdrücken: im Zustand des Geborenwerdens – dies würde den Akt des Hervorbringens stärker als ein personales Geschehen ausdrücken und den so umschriebenen Zustand aus einem allzu verengten technischen Verständnis befreien. Es ist mehr als offenkundig, dass der Geborene unterschieden wird von der ihn Gebärenden und trotz aller Unterscheidbarkeit dennoch eine geheimnisvolle Weise der Verbundenheit vorliegt, sodass beide ohne den jeweils anderen nicht wirklich verstehbar sind. „Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne!“, darum wusste schon Hermann Hesse, und dessen Vers vielleicht dahingehend zu weiten gilt, als dieser Anfang immer schon Mitteilung ist. Eben diesen Zauber, der allem Anfang innewohnt und ihn verbürgt, gilt es in den hier präsentierten Werken zu erspüren. Die Ausstellung lädt den Betrachtenden ein, die hier präsentierten Arbeiten aus dem Œuvre des Künstlers weniger als Kunst in Form von Ergebnissen bzw. als fertiges Produkt zu entdecken, als vielmehr durch dieselben in einen stillen, nahezu meditativen Innenraum des Geheimnisses einzutreten, der die Kraft und den Charakter der Arbeiten grundlegend von der Schwelle ihres Entstehens her begreift und sie darin auch verortet. Bei näherer Betrachtung seiner Fotokunst mögen sich dem Gegenüber Ein-Blicke eröffnen, die ihre Faszination maßgeblich von einer ins eigene

Innere eingeholten Außengestalt von Leben beziehen. Es sind Ein-Blicke in die stille und faszinierende Erscheinung von Natur oder einem symbolhaften Augenblick, in dem sich Menschen das Leben aneignen: das Existierende, der zu durchlaufende Prozess, kurzum der Pulsschlag des Lebendigen, all diese Momente, die in Radtkes Arbeiten erahnbar werden und sich doch jeglicher Bemächtigung mittels eindeutiger Erklärungen entziehen. Fast erinnert es an jene dramatische mythologische Geschichte um die Nymphe Daphne aus den Metamorphosen des Ovid, die sich dem Anstürmen des Apoll durch Transformation in zartes Lorbeergrün entzieht, der Gian Lorenzo Bernini wiederum ein skulpturales Denkmal ergreifender Intimität in der Galleria Borghese in Rom gesetzt hat. Vielleicht vermag auch hier der Betrachtende in einen Zustand versetzt zu werden, der ihn zum Zeugen jenes intimen Augenblicks werden lässt, in dem das aus dem inneren Blick des Künstlers heraus geborene Foto recht geschaut wird: in statu nascendi!

Dieser Blick, der in seiner Kunst der Fotografie anschaubar wird, hängt dabei unweigerlich mit seinem Lebenslauf zusammen. Dieser offenbart eine Entwicklung, die sich in der konsequenten Aneignung eines breiten technischen Know-Hows ausspricht. Man denke nur, mit welcher Virtuosität er die unterschiedlichen analogen Möglichkeiten der Fotografie beherrscht und sie künstlerisch einsetzt! Beeindruckend in diesem Kontext sind die Arbeiten, die er mit der historischen Technik des Nass-Kollodium Verfahrens, das sozusagen an die Anfänge der Fotografiegeschichte anschließt, geschaffen hat. In der Werbefotografie, in der er eine Zeitlang tätig war, kommen unter anderem Vorzeichen seiner kreativen Visualisierungsstrategien zum Vorschein, die heute den Charakter seiner Werke mitbestimmen. So bietet die Ausstellung auch die Möglichkeit, seine Arbeiten als Kunst im Medium der Fotografie als Prozess einer Künstlergenese zu verstehen und auf sich wirken zu lassen.

Die Schau eröffnet die Möglichkeit, den Werken Radtkes in jener Ursprünglichkeit der Fotografiekunst zu begegnen, wofür die Begriffe Idee oder inspirierende Wahrnehmung, verwoben in einen nicht aufschlüsselbaren Prozess des Gestaltannehmens stehen, die den Betrachtenden dem Zustand des Entstehens oder Geborenwerdens des Motivs, weniger im technisierten Sinne als vielmehr in der Stille des Künstlerblicks entgegenführen. Demgemäß sind die Besucher hineingenommen in ein Geheimnis, das sich selten dem flüchtigen Blick oder im Vorübergehen erschließt; eher erfordert es den Mut zum und die Geduld des Verweilens, damit sich langsam die tiefe Kraft des Geschauten über das Medium des Werkes im Betrachtenden entfalten und in den Bann ziehen kann. Daher bleibt allen Besucherinnen und Besuchern dieser Ausstellung jene Haltung zu wünschen, wie sie Hilde Domin in ihrem Gedicht „nicht müde werden“ in zärtlicher Weise zum Ausdruck verhoffen hat:

„Nicht müde werden
sondern dem Wunder
leise
wie einem Vogel
die Hand hinhalten.“

Dr. Arno-Lutz Henkel, Bonn